



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

F., G. : Karl Mathy.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Karl Mathy.

Viele Deutsche wissen, daß der Verstorbene ein ungewöhnlich kluger und kräftiger Mann war, auch daß in seinem Wesen eine Gewalt und furchtlose Entschlossenheit lag, welche bei großen Entscheidungen die Bewunderung der Freunde, den Zorn der besiegten Gegner aufregte. Aber nur, wer ihm persönlich nahe getreten, weiß, wie anspruchslos und bescheiden sein Gemüth war, wie geneigt zu liebevoller Würdigung andersgeformter Menschennatur, und wie schön sich neben der Energie und unermüdblichen Thatkraft seine behagliche Laune und die Fähigkeit heiteren Lebensgenusses ausnahmen. Sein Wirken wurde stets durch große Ideen gerichtet und meinte bei der genauesten Sorge um Einzelnes das Ganze und Höchste; aber überall, wohin er durch sein wechselvolles Schicksal geführt wurde, hat er einen großen Kreis warmer Freunde um sich geschlossen.

Ungewöhnlich reich an Ereignissen, an Wechsel des Ortes und der Thätigkeit ist sein Leben, und schon die Größe und Mannigfaltigkeit der Interessen, welche er umfaßte, würden eine ausgeführte Lebensbeschreibung lohnend machen. Aber sein Leben hat für unsere Nation noch eine besondere Bedeutung. Von dem Jahre 1830 bis zur Gegenwart hat er als Journalist, Volkslehrer, Abgeordneter, Leiter großer Geschäfte und als Staatsmann seine Kraft für Andere gerade immer in den Thätigkeiten verwerthet, welche nach dem Zuge der Zeit obenan standen und wesentlich waren für die größten Fortschritte unserer Nation; bei jeder von diesen verschiedenen Aufgaben war er voller und ganzer Mann, und bei jeder, auch der größten, hat er einen Ueberschuß von Kraft bewährt, welcher das Vertrauen gab, daß er zu noch Höherem befähigt sei.

So stellt sein Leben in einer Reihe von Bildern dar, wie an einem einzelnen Mann der große Bildungsprozeß der letzten vierzig Jahre sich vollzog, von dem ersten unsicheren Ringen nach deutscher Einheit bis in die Jahre ihrer politischen Realisirung. Sehr gering ist die Zahl derer, welchen vergönnt war, diese aufreibenden Kämpfe im steten Einvernehmen mit den besten Zeitsforderungen durchzukämpfen; unter Allen, welche von 1830 bis zur Gegenwart in großen Verhältnissen gedauert haben, ist keiner, der so hingebend, so kriegerisch und in so exponirter Stellung alle Conflicte durchgekämpft und zu

so souveräner Freiheit in ihnen gewachsen ist, wie er. Möge man die Größe dieser gesunden Natur auch aus der folgenden kurzen Darstellung seiner äußeren Schicksale erkennen.

Schon das Leben seines Vaters wurde in ungewöhnlicher Weise von dem geistigen Kampf der Aufklärungszeit ergriffen. Der Vater, Johann Arnold Mathy, im Jahre 1754 auf einem Dorfe bei Boppard von armen Eltern geboren, in einer Jesuitenschule unterrichtet, studirte katholische Theologie. Mühevoll arbeitete sich der kränkliche Knabe heraus, endlich wurde er Hofmeister in einem gräflichen Hause zu Heidelberg. Dort fielen die Strahlen der Aufklärung warm in seine empfängliche Seele, er studirte in seinen Mußestunden rastlos kantische Philosophie und Mathematik. Mit solcher Bildung wurde er katholischer Weltgeistlicher und ein beliebter Kanzelredner Heidelbergs. Streng, eifrig, mit dem stillen Gefühl philosophischer Ueberlegenheit führte er auf der Kanzel und in anonymen Flugchriften seinen Kampf gegen Möncherei und Jesuitismus. Als nach Aufhebung des Jesuitenordens in der Pfalz die lateinischen Schulen mit Weltgeistlichen besetzt wurden, war er einer der besten Lehrer zu Heidelberg. Aber sein Zwist mit der orthodoxen Partei der alten Kirche hörte nicht auf. Der Kurfürst Karl Theodor wurde bewogen, französische Lazaristen an Stelle der Jesuiten ins Land zu rufen und die Unwissenheit und Sittenlosigkeit der meisten Mitglieder dieser halbmonchischen Congregation rief einen mehrjährigen Widerstand der aufgeklärten Weltgeistlichen des Landes hervor. Die persönlichen Ehitzen und der verbissene Haß der Gesellschaft zwangen endlich doch den Kantianer, seine Stellung aufzugeben, er siedelte 1789 nach Manheim über, zog den Priesterrock aus, wurde Protestant und errichtete 1800 eine Privaterziehungsanstalt, welche er 1807 bei Gründung des Lyceums von Manheim eingehen ließ, um als Professor — Latein und Mathematik — an diesem zu wirken. Im Jahre 1806 heirathete der 52jährige Mann, das erste Kind war Karl Mathy.

Die Mutter war eine anspruchlose, einfache Frau, welche mit tiefer Verehrung zu dem gelehrten Gatten aussah. Wissen und Lehre des Vaters waren mit vielen geheimen Wunden und Schmerzen bezahlt, sie waren sein größtes Gut, sein Stolz, und Trost in unsichren Lagen. Der Vater zog den Knaben mit eiserner Strenge, der kategorische Imperativ Kants, sein hohes Pflichtgefühl wurde in die Seele des Sohnes gedrückt, im Unterricht die Lieblingswissenschaft des alten Herrn, die Mathematik, bevorzugt, auch der Haß des Vaters gegen Gleichnerei, hohlen Schein und den Egoismus der Mächtigen ging auf den Knaben über, und eine deutsche Gesinnung, die durch den Streit mit den fremden Lazaristen besonders lebendig geworden war. Als Karl neun Jahr alt war, ließ sich der Vater wegen Kränklichkeit pensioniren, fuhr aber fort, bis zu seinem Tode im Jahr 1825 Privatunterricht zu

ertheilen. Mit 14 Jahren begann auch Karl Privatstunden zu geben, bald trug er zur Erhaltung der Familie seinen Theil bei. Neben den Schulstunden gab er den ganzen Tag Unterricht, seine Aufgaben arbeitete er in der Nacht.

Im Herbst 1824 bezog Karl die Universität Heidelberg, dort Cameralia zu hören, ein Studium, welches von der Regierung begünstigt wurde und dem jungen Beamten eine gute Laufbahn in Aussicht stellte. Auch auf der Universität wurde Mathy seiner verwittweten Mutter und den jüngern Geschwistern eine unentbehrliche Stütze, er selbst lernte, während er Ausländer im Deutschen unterrichtete, fertig französisch, im letzten Jahr englisch. Er war ein guter Lehrer und es fehlte ihm nie an Gelegenheit zum Unterricht. Unter diesen Verhältnissen erhielt er in den Jahren, wo sonst der junge Mann durch das Vaterhaus erhalten wird, eine seltene Festigkeit und Selbständigkeit der Existenz. Dabei war er nach den Begriffen der Jugend ein tüchtiger Student, natürlich Burschenschafter; still, fest, zuverlässig, stets gesammelt, übte er den größten Einfluß auf seine Bekannten, unter denen er sich auch als ausdauernder Kamerad in fröhlicher Geselligkeit und Gesang bewährte. Als später sein eigener Sohn Karl in derselben Verbindung zu Heidelberg war, riefen diesen seine Freunde zur Durchsicht des Buches, in welches seit früheren Studentengeschlechtern die Duelle eingezeichnet wurden, und wiesen ihm, daß sein Vater unter anderem an einem Morgen zweimal auf Mensur gestanden hatte. Und als der Sohn dies dem Vater berichtete, mußte dieser sagen: ich werde den Vätern schreiben, sie sollen sich hüten, ihre Söhne auf dieselbe Universität zu schicken, wo sie ihre Streiche gemacht haben. In den Universitätsjahren geschah es auch, daß Mathy einst mit einem Freunde zu Mannheim im Winter einen Hund seine Schwimmkunst im Rhein versuchen ließ. Der Hund verlor im kalten Wasser die Kraft und war im Begriff unterzugehen, da warf sich Mathy in den Rhein, rettete das Thier und kam zum Schrecken seiner Familie triefend und erstarrt nach Hause.

In zwei und einem halben Jahr hatte er nach damaligem Brauch als fleißiger Hörer seine Studien vollendet; er blieb im Jahr 1827 in Heidelberg, gab Privatstunden und benutzte die Muße, zu dem Französischen, das er fertig sprach, auch englisch zu lernen. Der Aufenthalt in Heidelberg und seine Privatstunden hatten ihm die Bekanntschaft von Franzosen und Engländern zugeführt, das Interesse an der Fremde vergrößert. Die Begeisterung der Jugend und die Sehnsucht nach thatkräftigem Wagniß waren in ihm mächtig geworden und es war eine heiße Flamme, welche in seinem ernstern, zusammengesetzten Wesen ausbrannte. Jetzt stand er vor der Aussicht, in einem kleinen Staat als Rad in die Maschine eingefügt zu werden, und in seiner Aktenstube dahinzuleben. Da faßte ihn mit unwiderstehlicher Ge-

walt der Wunsch, sich in die großen Kämpfe seiner Zeit zu werfen. Er hatte sich Reisegeld gespart und ging nach Paris, um dort dem Philhellenencomité seine Dienste für den griechischen Befreiungskampf anzubieten. In Paris schrieb er an den Grafen Harcourt — er hat das Concept des Briefes aufbewahrt — bot sich und sein Leben der Freiheitsache an und ersuchte um Beförderung nach Griechenland. Bei der Menge von Abenteurern, welche sich damals zudrängten und der diplomatischen Wendung, welche die griechische Angelegenheit bereits erhalten hatte, war natürlich, daß Graf Harcourt ihm eine höfliche Ablehnung zugehen ließ. Aber so schnell war dieser feste Sinn nicht von einem Vorsatz abzubringen; dreimal schrieb er und forderte, daß man seinen ehrlichen Willen nicht zurückweise, bis es ihm gelang, den Herren vom Comité Theilnahme für seine Person einzulösen, so daß sie ihm durch verständige Auseinandersetzung die Ueberzeugung beibrachten, für ihn sei keine Gelegenheit mehr, den Griechen zu nützen. Da blieb er den Sommer in Paris und gab wieder Unterricht.

Im Herbst rief ihn ein bittender Brief seiner Mutter zurück, welche nicht verfehlte beizufügen, die Manheimer meinten, daß der gelehrte Student aus Sorge vor der Staatsprüfung weggegangen sei.

Mathy kehrte zurück, den größten Theil des Weges zu Fuß, und kam mit wunden Füßen in der Heimath an, als seine Studiengenossen schon zu den Examenarbeiten versammelt waren. Er meldete sich nachträglich, wurde bereitwillig angenommen, bestand die lange Prüfung, welche unter den Aspiranten für schwierig galt, als Bester und wurde „sehr gut befähigt“ zu den Ehren und Hoffnungen eines Cameralspraktikanten — was etwa den Würden eines preussischen Regierungsreferendars entspricht — eingezeichnet.

Aber fast unmittelbar nach seiner Aufnahme in den Staatsdienst schlugen die Wellen der pariser Bewegung von 1830 über den Rhein; sie zerwühlten überall den unsichern Staatsbau der früheren Rheinbundstaaten, aus ihnen erhob sich ein neues Geschlecht von Journalisten und Politikern. Mathy gehörte zu denen, welche von ganzem Herzen Beruf und Neigung fühlten, für die Erhebung der Nation aus der undeutschen Politik des Fürsten Metternich zu arbeiten.

Eine Darstellung unserer Parteien seit 1815 würde lehren, daß stets die herrschende ihr Gegenbild heraustrrieb, das bei entgegengesetzter Tendenz auch die größte Aehnlichkeit mit der feindlichen Partei hatte, ebenso wie der Halm so emporzieht, daß sich über einem Blatt das entgegenstehende erhebt, und wie jede Farbe ihre Ergänzungsfarbe im Auge bildet. Die Regierungen hatten nach Tilgung Napoleons über den Lebensinteressen ihrer Völker eine Solidarität ihrer dynastischen Regierungsinteressen proclamirt, die Opposition im Volke verlor genau in demselben Maße den nationalen

Charakter und die liberalen Interessen verbanden alle Unzufriedenen Europas zu einer großen Familie. Wie den Regierungen russische, österreichische, französische Reaction als eine Stärkung des eignen Bestandes erschien, genau ebenso war im deutschen Volk der Pole, der Italiener, der mißvergnügte Franzose ein werther Bundesgenosse. Wie die Regierungen durch Censur und rohe Unterdrückungen des gedruckten Wortes die Aeußerungen jeder Unzufriedenheit ersticken wollten, gerade ebenso begrüßte die Volkspartei jede geheime Druckschrift, jedes entschlossene Wort mit Freude trotz dem Bedenklichen des Inhalts. Und wie den Regierungen das verächtlichste Individuum, wenn es sich als gefinnungstreues und scrupelloses Werkzeug brauchen ließ, willkommen war, gerade so ertrugen auch die Besten in der Opposition Fanatismus, Selbstsucht, hohle Eitelkeit, Gewaltthätigkeit und unehrliche Mittel ihrer Mitglieder. Aus völligem Umsturz aller Verhältnisse hatten sich die neuen Verhältnisse gebildet, jeder der Lebenden wußte, wie willkürlich und zufällig die Regierungen waren, die der wiener Frieden hinterlassen hatte; zahllose Rechte und historische Ansprüche waren unter den Heerwagen der nächsten blutigen Vergangenheit zu Staub zermalmt, die Regierenden mit ihren Beamten forderten jetzt vergeblich Ehrfurcht vor den Gesetzen, welche sie in beständiger Sorge um die eigene Dauer, zuweilen mit bösem Gewissen gaben, auch die Opposition proclamirte und wollte gesetzlichen Fortschritt, aber kein Scharfblickender konnte sich bergen, daß auf diesem Wege kein Ende abzusehen war und der besonnene Patriot unterschied sich von dem Verschwörer zuweilen nur dadurch, daß er an den Erfolg gewaltthätiger Mittel nicht glauben konnte.

So war es auf dem ganzen Festlande Europas vom Tajo bis zum Dniepr. Aber die Deutschen hatten gleich den Italienern noch ein besonderes politisches Leiden. Sie waren als Deutsche aufgerufen worden zur Vertreibung der Fremdherrschaft, hatten Blut und die letzte Habe dafür eingesetzt und die Folge aller großen Gefühle, leidenschaftlicher Anstrengungen und feierlicher Versprechen war für einen großen Theil der Deutschen öde Kleinstaaterie geworden. Der eigene Kleinstaat erschien dem Patrioten damals wie eine dürftige Interimswohnung. Seine besten Pflichten und heißesten Wünsche gehörten einem Ideal, welches keinen stärkeren Feind hatte, als die bestehenden Staatsgewalten. Wohl jeder dachte sich die Reakfirung dieses edlen Traumbildes anders; sicher erschien dem Süddeutschen, daß es nicht Oestreich, nicht Preußen, nicht deutscher Bund werden sollte. Doch eines erkannten die Besten: nur ein Heranziehen des Volkes zum politischen Leben, Entwicklung seines Wohlstandes und seiner praktischen Tüchtigkeit konnten zu einer Besserung führen.

Es ist sehr lehrreich, an einzelnen Menschenleben zu prüfen; wie allmählich

diese unbestimmten Ideen sich läuterten und umformten, bis sie zu praktisch greifbaren Forderungen wurden, aber auch, wie viele warmherzige Männer in Verbitterung und Irrfahrten sich verloren. Uns erscheint jetzt Manches in dieser Zeit der Bewegung als schwächlich; es waren in Wahrheit harte, aufreibende und menschenvertilgende Kämpfe zwischen geliebten Traumbildern und schlechter Wirklichkeit, und die Nachwelt wird auch den Opfern ihre Theilnahme nicht versagen.

Mathy begann seine politische Thätigkeit als Journalist zuerst auf den anspruchslosen Seiten des Karlsruher Unterhaltungsblattes (III. Jahrg. 1830): Natur- und Völkerleben, kleine Geschichten, Aphorismen. Schnell wuchsen ihm die Schwingen; er wurde politischer Correspondent anderer Localblätter und Zeitungen, seit dem Jahre 1832 der eigentliche Redacteur der Zeitschrift „Der Zeitgeist“ (Karlsruhe bei Hasper, 1832—34, zweimal, dann dreimal wöchentlich). Es war ein wesentlich politisches Volksblatt mit belehrender Tendenz, welches die politischen Neuigkeiten in prägnanter Uebersicht zusammenfaßte, Correspondenzen über locale Angelegenheiten brachte, vor allem Artikel über Tagesfragen, über Pflichten und Rechte des Staatsbürgers gegen Tyrannei und Uebergrieffe der Beamten, über Verfassung und öffentliches Recht des Auslandes u. s. w. Diese alle im Sinn des damaligen Liberalismus, für dessen glänzendes Vorbild officiell Rottweil galt. Aber schon ist das selbständige Urtheil des jungen Journalisten bemerkenswerth, die Klarheit seines Stils, die Ehrlichkeit seiner Ueberzeugung, mit Vorliebe sind national-ökonomische und sociale Fragen behandelt, mit tüchtiger Fachbildung; überall spricht ein warmherziger Deutscher, der sein Volk gegen alle Fremden zu rühmen begierig ist. Die Zeitschrift machte großes Aufsehen in Baden, nicht zuletzt bei den Beamten; die Autorschaft Mathy's blieb kein Geheimniß, er wurde gefürchtet und mißliebig. Der Censor bekam Weisungen, die Censurstriche wurden zahlreich, und — was damals noch erlaubt war, — durch leere Stellen im Texte angedeutet. Doch wollte die Regierung den hoffnungsvollen Beamten nicht verlieren; man hatte ihm, um ihn zu gewinnen, zu den 400 Gulden seines Gehaltes noch lohnende Nebenarbeit überwiesen, jetzt häufte man die Acten in seiner Stube, um ihm die journalistischen Mötria unmöglich zu machen. Das war vergebens, seine Arbeitsfähigkeit schien unbegrenzt, er schrieb in der Nacht, und nicht nur in den Zeitgeist, auch als Correspondent der Augsburger Allgemeinen und anderer Blätter. Sein wohlwollender Chef, Finanzminister Böckh, ließ ihn kommen: „Wenn Sie sich entschließen können, Ihre ganze Kraft der Regierung zur Disposition zu stellen, sollen Sie eine Carriere machen, wie noch nie jemand in Baden“. Darauf Mathy: „Das heißt ja wohl, ich soll für die Regierung schreiben?“ Böckh: „Allerdings.“ Mathy: „Nun, Excellenz, mit Ihnen

wollte ich's wagen, wir Beide würden miteinander fertig werden, aber Ihre Herren Collegen —“ Da blieb der Regierung nichts übrig, als den unbotmäßigen Secretär zu entlassen. Doch wurde er in der Liste der Cameralpraktikanten noch fortgeführt, bis er selbst die Tilgung forderte. Den Zeitgeist aber beschloß man durch die Censur zu beseitigen, zumal seit dem Censor begegnet war, daß er eine kleine orientalische Geschichte unbeanstandet dem Druck überlassen hatte, in welcher eine Rundreise des Großherzogs witzig parodirt war — in sehr harmloser und patriotischer Tendenz. Der Censor erhielt darum eine Nase und Strich seitdem zornig und ohne Wahl, manchmal den Anfang, manchmal das Ende unschuldiger Artikel, und es half nicht viel, daß Mathy ihn persönlich zur Rede stellte, weil er durch das unsinnige Streichen eine arge Gesekwidrigkeit begehe.

So war Mathy den Leiden und dem Aerger, welche ein Journalist unter der Censur zu ertragen hatte, preisgegeben und das kleine Fahrzeug seines Lebens schwamm muthig in Wind und Wellen einer aufgeregten Zeit. — Aber gerade in diesen Jahren hatte ihm ein gütiges Schicksal auch das Geschenk zugetheilt, welches ihm sein Privatleben weihen und der stille Mittelpunkt seines Fühlens und aller seiner Hoffnungen werden sollte. Im Jahre 1830 sah er in dem Hause eines Bekannten, Stromeyer, den er täglich besuchte, die Schwester desselben, Anna. Als sie an einem Morgen in das Zimmer trat im Trauerkleide, — sie hatte kurz vorher ihren Vater, Amtssphyssikus in Tauber-Bischofsheim verloren, — da stand sofort sein Entschluß fest, daß diese seine Frau werden sollte oder keine. Er war damals 23 Jahr, aber er sah weit älter aus. Hager, das Antlitz sehr ernst, stand er schweigsam unter den Freunden.

Das Gefühl war so schnell in ihm aufgeblüht, aber es wurde zur dauerhaften Flamme, welche seinem ganzen Leben Wärme und stillen Inhalt gab, es war eine ächt deutsche Liebe, tief, unzerstörbar, seit er der Geliebten sicher war, schritt er wie gefeit durch allen Sturm des Lebens. Wie unablässig sein Geist in den großen Aufgaben der Zeit arbeitete, sein Glück fand er seitdem nur an der Seite der geliebten Frau, welche, stark und fest wie er, seine Vertraute bis zur letzten Stunde seines Erdenlebens blieb. Als er beim Bruder um die Geliebte warb, und diesem die unsichere Stellung Mathy's Bedenken machte, sagte Mathy ruhig, „wir können warten“. Es war damals weit schwerer als jetzt, auf journalistische Thätigkeit ein Hauswesen zu gründen; Mathy setzte das doch durch, und konnte nach der Vermählung seiner jungen Hausfrau einige hundert Gulden aufzeigen, die er für letzte Fälle zurückgelegt hatte. Auch äußere Hindernisse hatte die Verbindung. Schon war das Brautkleid fertig, der Brautkranz gewunden, da kam der Braut in Schwefzingen die Schreckensnachricht, daß Mathy in Karlsruhe ver-

haftet sei. Er war einer Verbindung mit Solchen verdächtig geworden, die durch das frankfurter Attentat compromittirt waren. Und obgleich er selbst selten an einer politischen Demonstration theilnahm und niemals Mitglied einer politischen Gesellschaft war, so hatte er der Polizei doch Grund zu Mißtrauen gegeben. Denn unter den Compromittirten waren Universitätsbekannte von ihm und er galt dafür, ein treuer Nothhelfer zu sein. So kam es, daß die Flüchtlinge bei ihm Unterschlupf und Rettung suchten, er selbst gestand später ein, daß er nach und nach vier von ihnen mit düsteren Gedanken und zum Aeußersten entschlossen durch die Grenzwächter über den Rhein nach Frankreich geschafft habe. Man entließ ihn übrigens bald und er führte nach der Vermählung in Schwetzingen 1833 als glücklicher Mann seine Anna in die kleine Wohnung auf der Herrengasse zu Karlsruhe. Noch in den letzten Jahren seines Lebens richtete er bei Spaziergängen mit seiner Frau gern die Schritte nach dem Hause, wo sie in der Jugend den Haushalt begonnen hatten. Dann sah er zu den Fenstern hinauf und sprach von alter Zeit.

Aber die jungen Gatten wurden bald aus ihrem Haushalt aufgeschreckt; „der Zeitgeist“ war durch die Tücke des Censors vertilgt worden. Es waren zuletzt der leeren Blätter mehr als des gedruckten Textes. Die Polizei beharrte im höchsten Mißtrauen gegen die zerstörenden Tendenzen des jungen Schriftstellers, der Bundestag zwang die süddeutschen Regierungen zu Verfolgungen, auch wo sie geneigt waren zu schonen. Mathy fühlte jetzt als Hausvater doppelt tief das Unsichere seiner äußeren Lage und beschloß, nach der Schweiz überzusiedeln.

Im Jahre 1835 ging er nach Biel voraus; seine Frau folgte mit dem erstgeborenen Sohne, zunächst nach Bern. Auch in den Cantonen der Schweiz lag alte und neue Zeit im erbitterten Kampf, und politische Flüchtlinge aus fast allen Ländern Europas steigerten die Bewegung im Bunde mit den liberalen Parteien der Schweiz, daneben in geheimen Gesellschaften, welche die Absicht hatten, von der Schweiz aus das alte System der Großstaaten zu bekämpfen. Es war eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft; neben besonnenen und charaktervollen Männern gehaltlose Enthusiasten, scrupellose Verschwörer, schlechte Abenteurer. Durch Gemeinderäthe von Biel war eine Presse eingerichtet worden, auf Actien sollte ein neues Journal „La jeune Suisse“ in französischer und deutscher Sprache als Organ aller Liberalen herausgegeben werden. Mathy wurde engagirt, die französischen Artikel ins Deutsche zu übersetzen. Er that auch hier seine Pflicht und mehr als das; er sorgte bald auch um die französischen Artikel des Blattes und hatte Mühe, in den geschäftlichen Betrieb Regelmäßigkeit zu bringen. Aber es war doch eine unordentliche Wirthschaft, welche dadurch noch unsicherer wurde, daß die Großstaaten drohend von der Schweiz die Entfernung der Flüchtlinge ver-

langten. Die conservative Partei in der Schweiz begann die bekannte Flüchtlingshass. Das Journal wurde unterdrückt, auch Mathy vor den Untersuchungsrichter gefordert und ausgewiesen.

Aber er hatte Freunde unter den liberalen Schweizern gewonnen, ihre Verwendung wirkte ihm bei einzelnen Lokalregierungen stillen Aufenthalt aus. Für ihn selbst wurde diese Zeit der Unsicherheit und eines harten Ringens mit dem Leben zugleich die hohe Schule seiner politischen Bildung. Hier lernte er Charakter, Wissen und Willen vieler kennen, welche sich berufen glaubten, die Leiden der kranken Zeit zu heilen; gegenüber den Phrasen, abgeschmackten Verschwörungsgedanken und den verzweifelten Plänen vieler Flüchtlinge sah er mit Freude die tüchtige maßvolle Kraft seiner freundlichen Schweizer, welche fest in ihren Gemeinden standen und klug die örtlichen Interessen für sich zu benutzen wußten, ein umsichtiges, nüchternes, praktisches Wesen, und wo die Liberalen zur Regierung gekommen, straffes Regiment und Verachtung aller enthusiastischen Planlosigkeit.

In seiner Verborgenheit arbeitete Mathy gern Nationalökonomisches, schrieb in Rau's Zeitschrift und in das Staatslexicon von Rotteck und Welker. Durch seine Schrift „Der Zehnt“ erhielt er den Preis, welcher im Canton Bern für Lösung dieser damals den Schweizern praktisch wichtigen Frage ausgesetzt war. So wurde er allmählich mit den Menschen und Verhältnissen der Schweiz vertraut; endlich ward ihm die Aussicht eröffnet, Vorsteher einer neu einzurichtenden Bezirksschule zu Grenchen im Canton Solothurn zu werden, wenn er vorher eine Staatsprüfung ablegen wolle. Das hatte besondere Schwierigkeiten, denn er wurde von der reactionären Partei, welche in mehreren Cantonen noch die Regierungsmaschine in Händen hatte, verfolgt. So ging er heimlich nach Narau, wo der Schulrath liberal war; dort im Schulgebäude wurde er geprüft und hielt seine Probelection; so oft er die Reihe der Schüler hinabging und an das Fenster kam, sah er die Polizeibeamten draußen harren, um ihn zu ergreifen. Ihm machte es geringe Sorge, aber der Schulrath selbst beschleunigte das Ende der Prüfung, Mathy erhielt sein Zeugniß, wurde eine Hintertreppe hinab in einen bereitstehenden Wagen geschafft und fuhr nach Luzern, wo er bei dem Bundesrath die Aufhebung des alten Ausweisungsbereichs ohne Mühe erlangte. Drei Jahre war er in gefährdeter Lage gewesen, muthig und hoffnungsvoll hatte er mit seiner Frau die schwere Zeit ertragen, jetzt hatte er eine Heimath, einen abgegrenzten Wirkungskreis, eine bescheidene, aber sichere Existenz. Mit einem Wohlgefühl, das er lange nicht gekannt, begann er seine Lehrthätigkeit.

Die Bezirksschule, welche er als erster Lehrer im Frühjahr 1838 einrichtete, hatte den Zweck, fähigen Knaben, die den Elementarunterricht der Landschule absolvirten, den Uebergang in anderen Lebensberuf zu

ebenen. — Uns fehlen diese wichtigen Realschulen der Dörfer noch fast ganz. — Herzerfreuend war der Antheil, welchen die Dorfleute an den beiden feinen Fremdlingen nahmen, und das Verständniß, womit sie die Fortschritte begrüßten, die ihr Dorf in Wissen und Cultur machte. Mathy und seine Frau wurden bald die Lieblinge des Ortes. In den bescheidenen Verhältnissen lebten die Gatten sehr glücklich; am Sonntag Besuch von studirten Freunden aus Aarau und Solothurn, in der Woche ein arbeitsames Stillleben; leise gingen die aufgeschossenen Aemmannenjünglinge die Treppe zur Schulstube hinauf und hinab, um die Hausfrau und ihre kleinen Kinder nicht zu stören; was sie ihnen Liebes an den Augen absehen konnten, das thaten sie freudig. Mathy war nach seiner Weise unermüdet, er richtete in der Schule auch eine lateinische Classe ein, saß in den Freistunden eifrig über literarischen Arbeiten, in den Winterabenden, wenn der Sturm tobte und der Schnee hoch im Thale lag, las er seiner Frau Shakespeare und die deutschen Dichter vor. Es war freilich ein knapper Haushalt, aber Frau Anna verstand die Kunst, unter allen Umständen behaglich Haus zu halten; auch die Culturgenüsse, welche das Dorf nicht bot, fanden zuweilen aus den Cantonsstädten Zugang. So hatte Mathy einst in der Stadt ein schönes Packet Kaffee als Geschenk für die Hausfrau eingekauft und trug es zu Fuß über die Berge, da überfiel ihn ein starkes Gewitter im Freien, ein Blitz schlug dicht neben ihm ein und warf ihn betäubt zu Boden; als er die Besinnung wieder fand, war sein erster Gedanke, daß seine Frau durch solche elementare Zudringlichkeit nicht den Kaffee verlieren dürfe; er suchte in Finsterniß und strömendem Regen sorglich zusammen, was sich von dem zerstreuten Schatz auffinden ließ, und lieferte es vergnügt seiner Herrin ab, ohne seines Abenteuers mit dem Blitze zu erwähnen; erst als Frau Anna erstaunt auf die verwüsteten Bohnen sah, kam das Unglück heraus.

Fast drei Jahre waren in diesem Stilleben vergangen. Mathy hatte Aussicht, das Schweizer Bürgerrecht zu erhalten und wahrscheinlich bald einen größern Wirkungskreis. Aber er fühlte doch sehr tief, daß seine Arbeitskraft der deutschen Heimath angehöre. Er war eine kampfsrohe und organisatorische Natur und die politischen Kämpfe der Heimath beschäftigten ihn immer leidenschaftlicher. Das Jahr 1840, die Kriegsgefahr von Frankreich her und die Thronbesteigung Friedrich Wilhelm IV, hatten in die deutsche Bewegung neuen Schwung gebracht; in Baden vereinigte die Reaction des Ministeriums Blittersdorf alle liberalen Kräfte zu entschlossenem Streit; man schrieb ihm, daß er dort nöthig sei; ein persönlicher Bekannter, der Buchhändler Groos bot ihm die Redaction einer neuen Zeitung unter guten Aussichten an. Mathy merkte, daß er von dem idyllischen Leben scheiden mußte, aber die Trennung wurde schwer. Die ganze Gemeinde Grenchen hatte sich bei der

Abreise ihrer fremden Freunde versammelt, die Frauen hoben die Kinder in die Höhe, daß sie noch einmal die Scheidenden erblickten. Und dies herzliche Verhältniß der Deutschen zu dem Schweizerdorse hat bis zur Gegenwart gedauert. Auf das Grab des geschiedenen Lehrers haben in den letzten Wochen auch die Grenchner ihre Kränze gesandt.

Das Jahr 1841 wurde für Mathy der Anfang größerer Thätigkeit. Damals 34 Jahre alt, war er unter ernstern Prüfungen zum politischen Manne gereift, gerade seine Flüchtlingszeit, der Aufenthalt in den freien Gemeinden der Schweiz hatte ihn gelehrt, was dem deutschen Bürger und Bauer zu meist Noth thue, daß die Formen, in denen unser Volk zur Freiheit und Größe gelangen könne, andere sein müßten, als die der republikanischen Cantone. Sein eigener Werth war streng geprüft worden; er brachte das ruhige Selbstgefühl eines bewährten Mannes heim. Der Anfang seiner neuen Thätigkeit als Schriftsteller und Abgeordneter war wieder leidvoll. Als er in Karlsruhe ankam, fand er den Verleger Groos tief gebeugt durch Familienunglück; ein halbes Jahr darauf pflegte er ihn in der letzten Krankheit. So wurde die „Badische Zeitung“, welche Mathy seit dem 1. Januar 1841 als verantwortlicher Redakteur herausgab, in ihrem Gedeihen gestört, er setzte sie vom 1. Juli unter dem Titel „Nationalzeitung“ fort, aber seine Thätigkeit wurde schon im nächsten Jahre durch die „Landtagszeitung“ in Anspruch genommen, welche er, jetzt selbst Abgeordneter für Constanz, herauszugeben veranlaßt ward. Ihr folgte im Jahre 1846 die „Rundschau“.

Mancher von den Publicisten der Gegenwart weiß wohl nicht, daß Mathy einer unserer bedeutendsten Journalisten und politischen Schriftsteller war. Ein ausgezeichnete Reporter, verstand er die längsten Reden in wenig Sätzen so scharf und charakteristisch zusammenzufassen, daß der Redner zuweilen Ursache hatte, sich bei der Logik seines Berichterstatters zu bedanken; er war ein ebenso guter Verfasser von Leitartikeln, schnell, prompt, immer zur rechten Zeit fertig, schmucklos und klar, sicher und von fester Ueberzeugung, dabei zuweilen von unwiderstehlicher Wirkung durch eine trockene Laune und eine feine und scharfe Ironie. Außerdem, — seine Zeitungen schrieb er fast ganz selbst, — von einer Fruchtbarkeit, die unendlich schien, er trieb Andere zum Schreiben, schrieb selbst in die meisten liberalen Provinzialblätter des Südens, in größere Zeitungen, außerdem nationalökonomische Artikel für gelehrte Zeitschriften, dies alles ohne jemals müde zu werden und ohne sich auszugeben, und alles als Nebenarbeit; denn seine Hauptthätigkeit verlief in den endlosen Sitzungen der zweiten badischen Kammer.

Als Jähstein im Jahre 1842 Mathys Eintritt den Parteigenossen mittheilte, sagte er: „Jetzt bringen wir euch Einen, wie ihr noch keinen gehabt habt!“ Und das war allerdings wahr. Mathy hatte nicht den Ehrgeiz, ein

bewunderter Redner zu werden, er sprach nur bei wichtiger Veranlassung, dann gedrungen, einfach, scharf zur Sache, aber in seinen Worten war eine Klarheit und die Wucht einer starken Natur, welche des Eindrucks niemals verfehlte. Dagegen wurde er wieder der Arbeiter der Partei, für Organisationsentwürfe und Kritik der Gesetzgebung, und ständiger Referent über das Budget; seine Referate, auf die umfassendsten Vorarbeiten gestützt, können noch jetzt als Muster gelten.

Die Opposition des badischen Landtags von 1842—1848 zog durch ihren Reichthum an Talenten und die Lebhaftigkeit ihres Kampfes um freiere Staatsformen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, sie wird für alle Zeit bedeutsam sein, weil sich in ihr zuerst die Parteigegensätze der Liberalen und der socialen Demokraten schieden. Seit dem Winter 1845 sind die Anfänge dieser Trennung erkennbar, die nur dadurch aufgehalten wurde, weil alle die Ueberzeugung hatten, daß man gegen die gemeinsamen Gegner zusammenhalten müsse. Schon in der Frage um Staatsunterstützung für die großen Fabriken, deren Existenz durch den Haberschen Concurrs bedroht war, stand Mathy allein, auch von seinen nächsten Freunden verlassen; und als im Beginn des Jahres 1848 ein Theil der Linken sich herbeiließ, die Massen aufzuregen und dafür sogar die sociale Frage auszubeuten, stemmte sich Mathy mit aller Energie dagegen und rief dem Redakteur der Seeblätter, Fickler, die Warnung zu, er möge sich hüten; er empfing dafür die trogige Antwort, Mathy selbst solle sich in Acht nehmen. Das war freilich nicht Mathys Art.

Und als der Sturm losbrach und im Süden alles aus den Fugen ging, da fühlte Mathy in gehobener Stimmung, daß jetzt lebendig werden könne, was seit seiner Jugend ihm als heißer Wunsch in der Seele lag, ein großer deutscher Staatsbau, der durch Benützung der Regierungen errungen werden könne, und er sah mit zorniger Verachtung auf die kopflosen Versuche alter Bekannter, der Hecker, Brentano, Struve, Fickler, durch zusammengelaufene Freischaaren und französische Hülfe eine deutsche Republik in einer Bevölkerung zu proklamiren, die nichts von republikanischer Zucht und Selbstbeherrschung hatte. Fickler hatte am 7. April in Mannheim offenen Aufruhr verkündet und zur Absetzung des Großherzogs aufgefördert. Am Tage darauf fuhr er nach Constanz, um dort nach Verabredung mit Hecker loszubrechen, da traf ihn Mathy auf dem Bahnhof zu Karlsruhe, ließ ihn verhaften und fuhr darauf nach Mannheim, wo er die Sensenmänner Heckers, die den Tod des Verräthers forderten, durch ruhiges Entgegentreten verstummen machte und die Bürgerschaft durch eine Anrede vom Rathhaus ermuthigte, eine Aufforderung zu gesetzlichem Verhalten unter allgemeinem Jubel zu unterzeichnen. Wohl war er der Mann, Baden vor dem Unglück

einer thörichten Revolution zu bewahren, und die Regierung hatte wahrscheinlich eine Empfindung davon, als sie ihn kurz darauf zum Staatsrath machte. Aber man kam nicht zu dem Entschluß, ihn an die Spitze der Geschäfte zu stellen; Mathy ging zum Vorparlament nach Frankfurt und der kurze Schreck, welchen sein Eingreifen über die Verschwörer gebracht hatte, hielt bei der Schwäche der badischen Beamten nicht vor.

Ihm selbst war gleichgültig, daß er jetzt plötzlich ein Gegenstand wüthenden Hasses für die Volkshaufen geworden war, er widmete seine ganze Thätigkeit den Arbeiten der Paulskirche, wurde Unterstaatssecretär im Reichsministerium der Finanzen, und war zeitweise als Commissarius in Kiel und München. Damals wurde ihm auch einmal — und zwar durch Vermittlung Varnhülers — das Finanzministerium Würtembergs angeboten. Ein angesehenes Mitglied seines Clubs, wenn er die Tribüne betrat mit Achtung und Scheu gehört, hielt er doch im Ganzen sich zurück, seinem Scharfblick wurde frühzeitig klar, daß der ganze Erfolg von Compromissen mit Preußen und Oestreich abhängt und daß die ersteren unsicher, die Auseinandersetzung mit Oestreich unwahrscheinlich sei. Als 1849 Friedrich Wilhelm IV. die angebotene Kaiserkrone ablehnte und das Parlament zerfiel, sah er kurz entschlossen, daß die nächste Arbeit sein müsse, die Vereinigung der deutschen Stämme auf dem Gebiet der materiellen Interessen vorzubereiten, Preußen mußte die Führung des neuen Staates haben, der Zollverein und die Verkehrsinteressen mußten die Brücke für eine künftige politische Einheit der deutschen Staaten werden. Für die Steigerung dieser realen Interessen hatte jetzt der Patriot zunächst zu arbeiten.

Die badische Regierung hatte ihn unter dem Einfluß der österreichischen Reaction ohne Pension durch Decret aus seiner Staatsstellung entlassen. Schon im Jahre 1844 hatte er mit Bassermann eine Buchhandlung in Mannheim gegründet, welche schnell eine angesehene Stellung im Buchhandel erwarb. Er war auch in diesem Geschäfte regelmäßiger Arbeiter gewesen, soweit seine häufige Abwesenheit das möglich machte; jetzt kehrte er in die Handlung zurück. Aber die Rücksicht auf seine eigene Existenz nöthigte ihn bald, eine andere Thätigkeit zu suchen.

Durch Mevissen wurde ihm 1853 eine Stellung in dem Schafhausenschen Bankverein zu Köln vermittelt. Und jetzt trat er in einen neuen Kreis großer realer Interessen ein, wieder gerade in den Jahren, in denen sie eine entscheidende Fortbildung erfuhren, und er hatte wieder einen wesentlichen Antheil an ihrer Organisation und ihrem Gedeihen. Kaum einer, der nicht im kaufmännischen Geschäft aufgewachsen, mochte so reiche Kenntniß des geschäftlichen Verkehrs besitzen. Er war in der Theorie der Verkehrsinteressen eine Autorität, ein guter Rechner und vorzüglicher Disponent, und einzurichten

verstand er wie wenige. Kurze Monate hatte er in dem Schaffhausenschen Bankverein gearbeitet, da kam Hansemann, ihn zu werben. Dieser trug sich mit großen Projekten; er wollte zuerst die Discontogesellschaft auf weiter Basis mit großem Capital einrichten, dann Deutschland mit einem Netz von zusammenhängenden Banken überziehen. Mathy ließ sich bestimmen, die Einrichtungsstatute der Gesellschaft auszuarbeiten, dann eine Directorstelle bei der Discontogesellschaft anzunehmen. Aber der geschäftliche Verkehr mit dem unruhigen, endlos speculirenden Hansemann wurde ihm bald unbequem und als er von Berlin aus die Gothaer Bank gegründet hatte, übernahm er bereitwillig die angebotene ruhige Stellung eines Directors dieser Provinzialbank. Von da ging er im Jahr 1859 nach Leipzig als Director der großen deutschen Creditgesellschaft, zumeist weil dort die Regelung schwieriger Geschäfte und die Zurückführung des Unternehmens auf gesunde Grundlagen ihm lockend erschien. Auch diese verantwortliche Aufgabe hat er in wenigen Jahren mit vortrefflicher Umsicht gelöst. Er war, solange es Gefahr und Schwierigkeiten gab, für alle diese Institute von ganzem Herzen bei der Sache. War aber alles in ruhigem Gang und Gleis, dann empfand er wohl, daß das Beste seiner Kraft nicht in Verwendung kam. Er that überall seine Pflicht, er war ein gewissenhafter Dirigent und arbeitete mit der Pünktlichkeit eines Uhrwerks den jüngern Männern zum Beispiel, er übersah und wußte alles, die Beamten respectirten und liebten ihn, die Actionäre grüßten ihn mit inniger Hochachtung, die Institute kamen herauf und gediehen unter seiner Leitung, für alle Schwierigkeiten und Verwicklungen fand er Auskunft und es waren immer die größten Gesichtspunkte, auf welche er drang. Aber er sah allerdings ohne sonderliche Hochachtung auf die Börsengeschäftigkeit und Procentmühen herab, und er, der Leiter von drei Bankgeschäften, hatte, um alles zu sagen, eine sehr souveräne Stimmung gegen die Sorge seiner Kunden, reich zu werden und starke Mißachtung gegen die Usancen und Kunstgriffe, welche bei der Mehrzahl auch der ehrlichen Geschäftsmänner für erlaubt gelten. Es wird hier nicht ohne Absicht erwähnt, daß er, der die letzten 13 Jahre seines Lebens mitten über den größten Geldgeschäften lebte, und Gehalte bezog, welche in Deutschland immerhin für hoch gelten, bei seinem Tode an Ersparnissen nicht soviel hinterlassen hat, daß von den Zinsen eine gebildete Familie mit den mäßigsten Ansprüchen in größerer Stadt leben könnte. — Im Jahr 1855 hatte er sein letztes Kind, Karl, während dessen Universitätszeit verloren. Was war ihm und seiner Gattin das Geld!

In sehr verschiedenartiger Arbeit war er umhergezogen; selten war ihm länger als drei Jahre vergönnt gewesen, an einem Ort zu weilen, aber in der mannigfaltigsten Thätigkeit unter Alemannen, Märkern, Thüringern, Sachsen war die große Idee, für die er lebte, immer stetig und immer die-

selbe gewesen: vielen Einzelnen Bildung und Wohlstand zu mehren, damit sie befähigt würden zu freien Bürgern eines großen deutschen Reiches. Jetzt, wo er auf der Höhe seines Mannesalters stand, rief ihn der Fürst seiner Heimath in die Regierung des Großherzogthums Baden. Da wo er als junger Beamter seine politische Laufbahn begonnen hatte, sollte er seinen letzten und größten Wirkungskreis finden. Die zarte Freundschaft des Freiherrn v. Roggenbach, der damals Präsident des auswärtigen Ministeriums war, that alles, ihm den Uebergang in den neuen Beruf leicht zu machen. Mathy übernahm zuerst als Director der Domainenkammer den Vorsitz im Finanzministerium, bald die Leitung des Handelsministeriums. Wahrscheinlich hatten alte Beamte starke Zweifel gegen die Aetentugenden des neuen Ministers; er gewann auch hier die Liebe und Verehrung seiner Beamten. Er war gerade ein Chef, wie ihn der gute Beamte ersehnt. Regelmäßig, schnell, von Allen unterrichtet, bei jedem, was ihn interessiren mußte, von großem und festem Entschluß, verstand er das Geheimniß, seine Beamten zu leiten und ihnen doch die Selbständigkeit zu lassen, welche der wackere Mann zum fröhlichen Schaffen braucht. Es freute ihn, wenn er in Verhandlungen mit anderen Regierungen seinen Rätthen die officiellen Ehren zuweisen konnte, welche an solchen Geschäften hängen; jedem mußte er nach seiner Persönlichkeit Spielraum zu geben, und doch fühlte jeder, daß der Mann mit den großen Augen und dem weißen Haar das Steuer in eisensefester Hand hielt. Was in den Jahren seiner Ministerthätigkeit für die Landescultur geschehen, mögen die Badenser erzählen. Telegraphenstationen fast in jedem größeren Dorf, oft Frauen als Beamte, Eisenbahnen fast nach aller Richtung, in welcher der Landesverkehr lief, eine Eisenbahnbrücke auf Schiffen über den Rhein, die Gewerbehalle in Karlsruhe u. s. w.

Als Frhr. v. Roggenbach sein Ministerium aufgegeben hatte und Herr v. Edelsheim sein Nachfolger wurde, mit weit anderen Gedanken, die er zur Zeit noch barg, da blieb Mathy neben dem andersgesinnten Mann doch im Ministerium, weil er richtig fühlte, daß er seinen Fürsten, der ihm durch die Berufung aus der Fremde einen so großen Beweis des Vertrauens gegeben hatte, in der Katastrophe des Jahres 1866 nicht verlassen durfte. Er gab damals kühnen Rath, trotz seinen österreichischen Collegen, trotz den abgeneigten Kammern und übelbearbeiteten Soldaten. Endlich, als die österreichische Partei jubelnd die ersten Siege über die Preußen begrüßte, legte er sein Amt in die Hände des Großherzogs. Er selbst suchte sofort den alten Journalisten heraus und schrieb Artikel für Preußen in süddeutsche Blätter. Nach wenigen Wochen kam der Umschwung, er wurde zum Staatsminister ernannt und mit der Bildung eines neuen Cabinets beauftragt. Mit dem Feuer eines Jünglings ging er ans Werk, jetzt war der Erfüllung nahe, was er einst geträumt,

wofür er gesprochen, geschrieben, gelitten, sein Leben in die Schanze geschlagen. Und die Erfüllung sollte kommen durch den Staat, auf den er seit dem Jahre 1848 gehofft, und auf dem Wege, den er im Vertrauen schon lange seinen Freunden prophezeit. In der ersten Nacht seines Ministeriums wurde das badische Heer von der Reichsarmee zurückgerufen und Waffenstillstand von den Preußen gefordert. Seitdem betrieb er mit unübertrefflicher Energie die neuen Organisationen welche nothwendig wurden, um Baden der Verfassung des Bundesstaates anzupassen. Alles hatte er in der Stille fertig gemacht für den bevorstehenden Eintritt, nie war seine Stimmung gehobener gewesen als jetzt, wo er die Last von drei Ministerien auf seinen Schultern trug. Da, — wenige Wochen vor der Entscheidung — starb er. Ob kurz vor dem Tage, an welchem dem großen Werk, das auch ein Werk seines Lebens gewesen war, die Krone der Vollendung aufgesetzt werden sollte, ob kurz vor einer Enttäuschung, vor neuen Anläufen und vieljähriger Arbeit der Besten? — —

Er starb, die Hand der geliebten Frau in der seinen.

Ungezählt ist die Fülle von Talenten und Charakteren, welche der gute Geist unserer Nation seit den letzten Geschlechtern verwandt hat, um uns aus der Dürftigkeit, Enge und Zersplitterung deutschen Lebens herauszuheben. Ungezählt sind die pflichtvollen Beamten, Geschäftsmänner, Volkslehrer, welche in den kleinen Kreisen des viel getheilten Deutschlands ihr Leben aufwandten, zu bewahren, zu regieren und fortzubilden. Aber die stille, dauerhafte, liebevolle Arbeit derer, welche mit ergrauendem Haar unter uns leben, ist wohl werth, daß wir sie aussuchen und rühmen, denn was wir gewonnen haben und noch zu erreichen hoffen, das beruht auf ihrer geduldigen Thatkraft und ihrer Hingabe an die Pflicht.

Aus dieser politischen Lehrzeit unseres Volkes erhob sich sein Bild, stets wachsend mit der Größe der Aufgaben. Ein klarer, scharfblickender Geist, durch keinen Schein zu bestechen, ein selbstloser Sinn, der nur den Erfolg der Sachen, nie den eigenen suchte, vor allem ein festes, tapferes Herz. In ruhiger Zeit bescheiden, gemächlich, dauerhaft regelmäßiger Arbeit hingegeben, stellte er sich in der Noth, wo andere verwirrt und betäubt des Entschlusses entbehrten, mit heiterer Ueberlegenheit auf die gefährlichste Stelle, ihm beflügelte die Gefahr Willen und Erfindung, er kannte keine Furcht; wie aus Erz gesüßt, in festem Selbstvertrauen begeisterte er durch die Gewalt seines Wesens die Freunde, schreckte die Gegner.

Es war das Leben eines großen und guten Mannes.

G. F.